

# “Was sein muß, muß sein.” Überlegungen zum Gemeinplatz und seiner Verwendung<sup>1</sup>

ELISABETH GÜLICH  
(Berlin)

ON FAIT CE QU'ON PEUT.

Propos que les paresseux ont trop souvent  
à la bouche. Combien de plus il est glorieux  
de faire ce qu'on ne peut pas!

(LUCIEN RIGAUD, Dictionnaire des lieux  
communs. Paris 1881).

Sätze wie «Was sein muß, muß sein» oder «On fait ce qu'on on peut» werden nicht von einem bestimmten Sprecher eigens für eine bestimmte Situation produziert, sondern sie werden einem Repertoire entnommen und lediglich reproduziert (vgl. BURGER 1973:7; STEMPERL/WEBER 1974:29). Schon SAUSSURE billigt solchen «locutions toutes faites» einen Sonderstatus zu, indem er sie als zur «Langue» gehörig ansieht (1964:172). Im Deutschen werden Termini wie: Stereotyp, Klischee, Redewendung, Redensart, Sprichwort, Floskel, idiomatische oder phraseologische oder formelhafte Wendung und u.a. auch Gemeinplatz verwendet. Diese Bezeichnungen werden —häufig undefiniert— teils auf dieselben, teils auf unterschiedliche Arten von sprachlichen Einheiten bezogen. Ich verwende im folgenden als Oberbegriff den Terminus «vorgeformte Ausdrücke»<sup>2</sup>, und ich beschäftige mich mit

<sup>1</sup> Eine frühere Fassung dieses Beitrags ist erschienen als Nr. 7/1978 der *Bielefelder Papiere zur Linguistik und Literaturwissenschaft*. Die vorliegende Fassung enthält in überarbeiteter Form die Teile 1 und 2 des *Bielefelder Papiers*; Teil 3 (Sprach- und stilkritischer Aspekt des Gemeinplatzes) wurde aus Platzgründen weggelassen.

<sup>2</sup> Vgl. auch BURGER (1973):1; MUELLER (1965) spricht von «Formeln», DANIELS (1976) von «Schematismen des Sprachhandelns», COULMAS (1979) von «verbalen Stereotypen». Einen Überblick über die bisher verwendete Terminologie kann man sich bei THUN (1978), Kap. 1 oder bei PILZ (1978) (alphabetisches Verzeichnis der Termini, S. VIII-XII) verschaffen. THUN selbst führt den Terminus «fixiertes Wortgefüge» ein, PILZ «phraseologische Einheit».

einem bestimmten Typ von vorgeformten Ausdrücken, den ich «Gemeinplatz» nenne. Meine Überlegungen, die ich an deutschen und französischen Beispielen konkretisiere, betreffen 1.) einen syntaktisch-semantischen Aspekt des Gemeinplatzes (Abgrenzung des Gemeinplatzes von anderen Typen vorgeformter Ausdrücke), 2.) einen pragmatischen Aspekt (Beschreibung der Verwendung von Gemeinplätzen in kommunikativen Interaktionen).

## 1. *Zum syntaktisch-semantischen Aspekt*

### 1.1. Übersicht über Stereotype.

Vorgeformte Ausdrücke fasse ich als einen Teil des Gesamtbereichs der Stereotype auf (vgl. das Schema auf S. 353). Ich unterscheide zunächst zwei Arten von Stereotypen, solche für die eine bestimmte sprachliche Formulierung festgelegt ist, und solche, bei denen das nicht der Fall ist: ich nenne sie Sprach- und Denk-Stereotype<sup>3</sup>. Mit Sprach-Stereotypen sind die vorgeformten Ausdrücke gemeint. Denk-Stereotype werden natürlich auch durch sprachliche Formulierungen vermittelt, aber z.B. ein Vorurteil über eine bestimmte Gruppe, etwa über «die Deutschen» oder «die Franzosen» kann in ganz verschiedenen Formen geäußert werden, das Stereotype hängt nicht an einer bestimmten Formulierung.

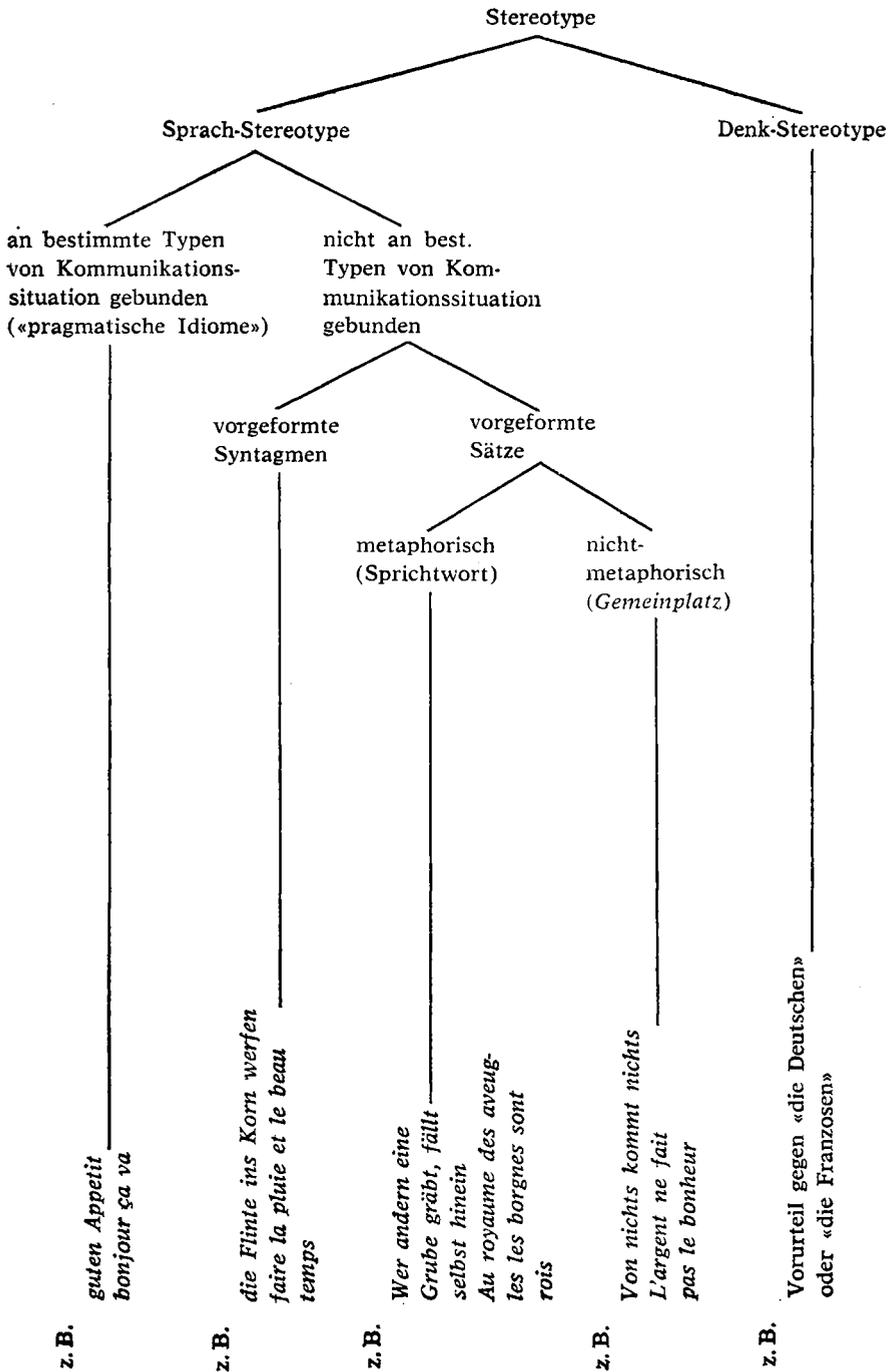
Bei den vorgeformten Ausdrücken hingegen scheint weitgehend Einigkeit darüber zu herrschen, daß sie nicht oder nur sehr eingeschränkt veränderbar sind. Das wiederum bedeutet zweierlei: 1.) der Ausdruck wird in einer bestimmten festen Form überliefert<sup>4</sup>, die auch dann nicht verändert wird, wenn der Sprachgebrauch sich ändert<sup>5</sup>. Aus diesem Grunde enthalten vorgeformte Ausdrücke oft archaische Formen; 2.) bestimmte Operationen oder Transformationen dürfen auf solche Ausdrücke nicht angewendet werden. Es darf z.B. nichts umgestellt oder eingefügt werden; ein Verb darf u.U. nicht negiert oder nicht ins Passiv oder nicht in andere

<sup>3</sup> Vgl. bei STEMPPEL/WEBER (1974:29 f.) die Unterscheidung zwischen Stereotypen auf Ausdrucks- und Stereotypen auf Inhaltsebene. Zum Begriff des «Stereotyps» in der Sozialpsychologie und in der Linguistik vgl. vor allem QUASTHOFF (1973, bes. Kap. 1 u. 6); ferner: BAYER (1976), WENZEL (1978, Kap. 1). — Die Untersuchungen von QUASTHOFF (1973, 1978) und WENZEL (1978) beziehen sich im Sinne der hier getroffenen Unterscheidung auf Denk-Stereotype, obwohl sie sich natürlich auch mit der sprachlichen Formulierung der Stereotype befassen (vgl. besonders bei QUASTHOFF (1973) die Kap. 8 u. 9).

<sup>4</sup> Vorgeformte Ausdrücke werden daher charakterisiert durch Formulierungen wie «als unzerlegbare Ganze gelernt» (LYONS 1972:180), «als Satz tradiert» (RAIBLE 1972: 206, Anmerkung 158). GOURMONT (1955:189) spricht von «une phrase faite une fois pour toutes». Vorgeformte Ausdrücke sind demnach nicht nach den üblichen syntaktischen und semantischen Regeln beschreibbar. Die «Gesamtbedeutung» eines solchen Ausdrucks ist «nicht regulär interpretierbar» (BURGER 1973:10).

<sup>5</sup> Vgl. dazu VAUGELAS, *Nouvelles remarques sur la langue française*, «Proverbes». Vgl. auch SAUSSURE (1964:172) «(...) les locutions toutes faites, auxquelles l'usage interdit de rien changer».

Übersicht über Stereotype:



Tempora gesetzt werden usw. Diese «transformationellen Beschränkungen» sind im Rahmen der generativen Transformationsgrammatik ausführlich beschrieben worden<sup>6</sup>.

Im Bereich der vorgeformten Ausdrücke gibt es nun solche, die an einen bestimmten Typ von Kommunikationssituation gebunden sind, z.B. Gruß- oder Wunschformeln, Briefanfänge und -schlüsse usw. Ich nenne sie im Anschluß an BURGER (1973:58) «pragmatische Idiome»<sup>7</sup>. Hier will ich nur solche vorgeformten Ausdrücke in Betracht ziehen, die nicht an einen bestimmten Typ von Kommunikationssituation gebunden sind<sup>8</sup>.

Zur weiteren Differenzierung greife ich auf zwei häufig verwendete Kriterien zurück und unterscheide zunächst danach, ob das Vorgeformte den Rang eines Syntagmas oder eines Satzes hat<sup>9</sup>. Da mein Interesse nur vorgeformten Sätzen gilt, wende ich das zweite Kriterium nur auf sie an und unterscheide zwischen metaphorischen und nicht-metaphorischen Sätzen (ich verwende den Terminus «metaphorisch» im umgangssprachlichen Sinne)<sup>10</sup>. Den metaphorischen Typ nenne ich «Sprichwort», obwohl diese Bezeichnung nicht auf alle die vorgeformten Sätze zutrifft, die man in den herkömmlichen Sprichwortsammlungen findet; den nicht-metaphorischen Typ nenne ich «Gemeinplatz». Ein Gemeinplatz ist also nach dieser ersten Bestimmung ein vorgeformter, nicht-metaphorischer Satz, der nicht an einen bestimmten Typ von Kommunikationssituation gebunden ist.

## 1.2. Möglichkeiten der Charakterisierung von Gemeinplätzen.

Die Gemeinplätze sind damit immer noch eine recht uneinheitliche Klasse von Sätzen, die genauerer Beschreibung bedarf. Dafür sehe ich drei Möglichkeiten, die in der folgenden Matrix angedeutet sind:

<sup>6</sup> Z. B. CHAFE (1970), FRASER (1970), WEINREICH (1972). Einen Überblick über diese Forschungen geben z.B. BURGER (1973, Kap. 4 u. 5); KOLLER (1977:39-48); PILZ (1978, Kap. 6.3.2); THUN (1978, Kap. 2.5.1 und 2.5.2).

<sup>7</sup> THUN unterscheidet «fixierte Wortgefüge» mit «äußerer Fixiertheit» und solche mit «innerer Fixiertheit» (1978:66). COULMAS, der sich ausführlich mit den pragmatischen Idiomen beschäftigt hat (vgl. bes. 1979), verwendet den Terminus «Routineformeln».

<sup>8</sup> Zu den hier ausgeschlossenen Routineformeln vgl. GÜLICH/HENKE (1979/80).

<sup>9</sup> Vgl. z.B. bei BURGER die Unterscheidung «Idiome in der Funktion eines Lexems oder Satzgliedens» (1973:32 ff.) vs. «Satzwertige Idiome» (1973:53 ff.). PILZ (1978) nennt «Phraseolexeme» mit Satzrang: «Satzlexeme» (vgl. Kap. 12).

<sup>10</sup> Gemeint ist, daß in einem Fall wie «Unter den Blinden ist der Einäugige König» der ganze Satz als Metapher fungiert (vgl. JOLLES 1930/58:166 f.). Die Unterscheidung zwischen Sprichwort und Gemeinplatz mit Hilfe des Kriteriums «metaphorisch» / «nicht-metaphorisch» (das zweifellos präzisionsbedürftig ist) entspricht GREIMAS' Unterscheidung zwischen «Proverbes» als «éléments connotés» und «Dictons» als «éléments non connotés» (1960:58). — Vgl. ähnliche Unterscheidungen bei HAIN (1951:63) (Bildliche und unbildliche Sprichwörter), BURGER (1973:55) (Sprichwörter, deren Bedeutung sich aus den Komponenten direkt ergibt, und solche, deren Bedeutung durch ein Bild vermittelt wird), GREEN (1975:227) (Proverb und Cliché), PEUKES (1977:19 ff.) (konkrete und abstrakte Stichwörter beim Sprichwort). Auch THUN (1978:242) nennt «bildhaft» als wesentliches Merkmal des Sprichworts.

	1	2	3	4
Charakterisierung	Aussagesatz (±)	Allsatz (±)	Regularität (±)	
Beispiele				
A <i>Jeder ist sich selbst der Nächste L'argent ne fait pas le bonheur</i>	+	+	+	
B <i>So jung kommen wir nicht wieder zusammen C'est comme ça</i>	+	-	+	
C <i>Des einen Freud des andern Leid A l'impossible nul n'est tenu</i>	+	+	-	
D <i>Hoffen wir das Beste Qu'est-ce que vous voulez</i>	-	-	+	
E <i>Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu Fais ce que dois, advienne que pourra</i>	-	-	-	

Zunächst ist festzuhalten (Spalte 2 der Matrix), daß —zumindest im Deutschen und im Französischen— die meisten Gemeinplätze, ebenso wie die meisten Sprichwörter (vgl. PEUKES 1977: 94), einfache Aussagesätze sind; nur wenige haben die Form von Imperativ- oder Fragesätzen (Beispiele in Zeile D u.E). Die zweite Möglichkeit, Gemeinplätze genauer zu charakterisieren ergibt sich daraus, daß die Gemeinplätze, die als Aussagesatz formuliert sind, zum großen Teil die logische Struktur von Allsätzen haben (s. Spalte 3 der Matrix). Das bedeutet: sie enthalten ein Element, das dem Allquantor entspricht, also ein Pronomen wie «man», «jeder», «alle», im Französischen «chacun», «on»<sup>11</sup> oder ein Nomen mit einem generischen Artikel. Außerdem ist konstitutiv für einen Allsatz, daß das Verb im sogenannten gnomischen Präsens steht. Diese Charakterisierung als Allsatz würde allerdings auch auf alle möglichen anderen Sätze, nicht nur auf die als «Gemeinplatz» bezeichneten, zutreffen. Deshalb ist es wichtig zu präzisieren, daß der Gemeinplatz immer eine Prädikation über den Menschen oder das

<sup>11</sup> Nach MELEUC (1969/72:285 ff.) handelt es sich um Ausdrücke der «Nicht-Person». — Bei solchen Ausdrücken ist die Numerus-Opposition aufgehoben, ebenso die Unterschiede zwischen einzelnen möglichen Manifestationen des Allquantors; es besteht also kein Unterschied zwischen: «man», «jeder», «der Mensch», «ein Mensch», «alle Menschen», «Menschen» (RAIBLE 1972:73); vgl. auch PEUKES (1977:87).

Leben im allgemeinen ist, während Allsätze wie «der Deutsche ist fleißig» Prädikationen über eine bestimmte Gruppe von Menschen sind<sup>12</sup>. Ebenfalls das Leben bzw. den Menschen im allgemeinen betreffen meist die sogenannten Maximen oder Sentenzen, die in der Tat wesentliche Merkmale mit dem Gemeinplatz gemeinsam haben. Die «Grammatik der Proposition», die MELEUC (1969/72) anhand der Maximen von La Rochefoucauld aufstellt, kann für Gemeinplätze weitgehend übernommen werden<sup>13</sup>. Der Unterschied zwischen Maximen und Gemeinplätzen liegt zunächst einfach darin, daß Maximen keine vorgeformten Sätze sind. Erfolgreiche Maximen können aber zu Gemeinplätzen werden: «Les bonnes maximes sont sujettes à devenir triviales»<sup>14</sup>.

Konstitutiv für Allsätze ist, daß sie als Sätze ohne Rekurs auf pragmatischen Kontext verständlich sind, auch wenn sie natürlich nur im Kontext sinnvoll sind. Es gibt allerdings auch einen Typ von Sätzen, die ich auch zu den Gemeinplätzen rechne, obwohl sie nicht als Allsätze formuliert sind. Das sind Sätze mit indexikalischen Ausdrücken wie «Wir sind alle nur Menschen», «So jung kommen wir nicht wieder zusammen», «Das wird schon werden» oder «C'est la vie», «C'est comme ça» usw<sup>15</sup>. Charakteristisch für die hier auftretenden indexikalischen Ausdrücke ist, daß sie nur eine sehr unspezifische Referenzleistung aufweisen, die sich letztlich in einem Verweis auf den pragmatischen Kontext insgesamt erschöpft. Diesen Typ von vorgeformten Sätzen gibt es —soweit ich sehe— bei den Sprichwörtern nicht (vgl. auch PEUKES 1977:57).

Die dritte Möglichkeit zur Charakterisierung von Gemeinplätzen resultiert aus der Vorgeformtheit selbst und gilt insofern auch für Sprichwörter. Bei Sprichwörtern, zu denen ja im allgemeinen auch viele der Sätze gerechnet werden, die ich als Gemeinplätze bezeichne, wird meist die «geprägte» oder «gebundene Form» (HAIN 1951:71) und der archaische Charakter (GREIMAS 1960:58 f.; THUN 1978:243) hervorgehoben. Unter «geprägter Form» werden Phänomene wie Rhythmus, Reim, Alliteration usw. verstanden<sup>16</sup>. Beispiele:

Wer die Wahl hat, hat die Qual  
Andere Länder, andere Sitten  
Loin des yeux, loin du cœur  
Comparaison n'est pas raison

<sup>12</sup> Diese Einschränkung auf bestimmte Gruppen gilt als konstitutiv für die Definition des Stereotyps, vgl. z.B. QUASTHOFF (1973:28, 1978:6); BAYER (1976:77).

<sup>13</sup> Das von MELEUC (1969/72): 280 aufgestellte allgemeine Schema der Maxime «Affirmation, il, partout, toujours» gilt auch für den Gemeinplatz. Unterschiedlich sind hingegen die «Modalitäten der Realisierung».

<sup>14</sup> VAUVENARGUES, *Réflexions et Maximes*, in: *Oeuvres complètes*, éd. H. BONNIER, Paris 1968, t. II: 450.

<sup>15</sup> Vgl. BURGER (1973:53) über satzwertige Idiome, die durch Pronomen «eng an den unmittelbar vorangehenden Kontext gebunden sind».

<sup>16</sup> Vgl. dazu bes. HENKE (1968), ferner MUELLER (1965:48), QUASTHOFF (1978:15).

Der archaische Charakter kann in nicht mehr gebräuchlichen Wörtern oder grammatischen Formen oder einer veralteten Wortstellung bestehen. Beispiele:

Des einen Freud, des andern Leid  
 Alter schützt vor Torheit nicht  
 A l'impossible nul n'est tenu  
 Fais ce que dois, advienne que pourra.

Archaisch ist z.B. im heutigen Französisch das im Altfranzösischen mögliche Fehlen des Artikels, das MELEUC als typisch für das Sprichwort und damit als Unterscheidungskriterium für Sprichwort und Maxime ansieht (1969/72: 281). Beispiele:

Pauvreté n'est pas vice  
 A quelque chose malheur est bon  
 Bien mal acquis ne profite jamais.

Gemeinplätze wie die hier angeführten sind nicht nach den derzeit gültigen Regeln der deutschen bzw. der französischen Sprache gebildet, im Unterschied zu solchen wie «Man lernt nie aus» oder «Chaque chose en son temps». In der Matrix (Spalte 4) habe ich als Stichwort für diese Unterscheidung abkürzend «Regularität» eingesetzt.

### 1.3. Klassifikationsversuch.

Das im Gemeinplatz verwendete Vokabular ist im Unterschied zu dem des Sprichworts vergleichsweise begrenzt und besteht vorwiegend aus Wörtern, die eine unspezifische Intension und eine offene bis unbegrenzte Extension haben; neben den erwähnten Pronomina wie «man», «jeder», «alle», sind das Nomina wie «Mensch», «Leben», «Zeit», «Glück» usw., und Verben wie «sein», «haben», «werden», «machen», «können» usw. Meleuc nennt für die französische Maxime: «être», «il faut», «faire», «il y a» und charakterisiert sie unter Rekurs auf Benveniste als Verben, die «nur die reine Verb-Funktion wiedergeben», «ohne anderen semantischen Inhalt» (MELEUC 1969/72: 289). Im Rahmen der Theorie der «funktionalen Satzperspektive» läßt sich dieser Sachverhalt folgendermaßen formulieren: Das, worauf es ankommt, ist die Beziehung zwischen einem Thema und einem Rhema; das Verb dient nur dazu, diese Beziehung herzustellen (vgl. auch PEUKES 1977: 58) — insofern paßt hier die bei den Vertretern der «funktionalen Satzperspektive» gebräuchliche Bezeichnung des Verbs als Übergangselement («transition»). Diese Beziehung kann auch unter Verzicht auf ein Verb durch bloße Nebeneinanderstellung von Thema und Rhema ausgedrückt werden, wobei der Parallelismus häufig durch Wiederholung von Wörtern unterstützt wird (vgl. GREIMAS 1960: 59 ff.):

Andere Länder, andere Sitten  
 Ende gut, alles gut

Tel père, tel fils  
 Tout nouveau, tout beau

Nun gibt es einen Typ von Gemeinplätzen, in denen das Thema und das, was über das Thema ausgesagt wird, also das Rhema, identisch sind. Solche Gemeinplätze nenne ich Tautologien<sup>17</sup> (vgl. auch BUYSSENS 1970). Beispiele:

Typ I: *Tautologien*

Was sein muß, muß sein  
 Wer hat, der hat  
 Was zuviel ist, ist zuviel  
 Sicher ist sicher  
 Gelernt ist gelernt  
  
 Faut ce qu'il faut  
 Les affaires sont les affaires  
 Ce qui est dit, est dit  
 L'heure c'est l'heure

Zu einer zweiten Gruppe von Gemeinplätzen, die den Tautologien ziemlich nahesteht, gehören solche Sätze, bei denen das Rhema etwas aussagt, was sich aus dem Thema in evidenter Weise ergibt bzw. zu den selbstverständlichen Merkmalen des Themas gehört. Solche Sätze nenne ich «Truismen»<sup>18</sup>. Beispiele:

Typ II: *Truismen*

Wir sind alle nur Menschen  
 Man ist nur einmal jung  
 So jung kommen wir nicht wieder zusammen  
 Man tut, was man kann  
 Morgen ist auch noch ein Tag  
 Was nicht ist, kann noch werden  
 So ist das Leben  
  
 On fait ce qu'on peut  
 Une fois n'est pas coutume  
 On ne peut pas tout avoir  
 On ne peut pas faire deux choses à la fois

<sup>17</sup> Da es fraglich ist, ob solche Sätze tatsächlich die logische Struktur von Tautologien haben, wäre es genauer, mit SAILE (1974:4) von «Quasi-Tautologien» zu sprechen.

<sup>18</sup> BUYSSENS (1970:40) rechnet solche Sätze ebenfalls zu den Tautologien («la tautologie n'est pas toujours formelle»); er zitiert als Beispiele u.a. von de Gaulle «Maintenant l'avenir est devant nous» und «Les jeunes, évidemment, ils ne sont pas vieux». — QUASTHOFF (1978:14) erwähnt u.a. «trivial truths» und «tautologies» als Formen von «clichés».

Il y a un commencement à tout  
 C'est comme ça  
 C'est la vie

Natürlich erschöpft sich die Absicht des Sprechers, der einen solchen Gemeinplatz in den Mund nimmt, nicht darin, etwas zu sagen, was für den Hörer ohnehin evident oder bekannt ist. Welche Funktionen im Einzelfall durch solche Tautologien oder Truismen vollzogen werden, kann nur unter Berücksichtigung des Kontexts entschieden werden (s.u. S. 368 f.; vgl. BUYSENS 1970: 39 f., SAILE 1974: 56 ff.). Tautologien und Truismen sind typische Gemeinplatz-Formen; es gibt —soweit ich sehe— keine Sprichwörter dieser Art.

Nur der dritte Typ von Gemeinplätzen hat Ähnlichkeit mit Sprichwörtern. Ich nenne sie «Erfahrungssätze» und schließe damit an eine geläufige Charakterisierung von Sprichwörtern an, nach der Erfahrungen, Weisheiten, Bon Sens usw. im Sprichwort vermittelt werden (vgl. z.B. BURGER 1973: 54 f.). Beispiele:

Typ III: *Erfahrungssätze*

Aller Anfang ist schwer  
 Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um  
 Man lernt nie aus  
 Ein Unglück kommt selten allein  
 Jeder ist sich selbst der nächste  
 Wie man's macht, ist's falsch  
 Einmal ist keinmal  
 Ordnung muß sein  
 Ende gut, alles gut

Aux grands maux les grands remèdes  
 Entre deux maux il faut choisir le moindre  
 Aux innocents les mains pleines  
 Toute vérité n'est pas bonne à dire  
 Tel père, tel fils  
 Qui aime bien, châtie bien  
 Chaque chose en son temps  
 Les petits cadeaux entretiennent l'amitié  
 Pauvreté n'est pas vice  
 Mieux vaut tard que jamais

Diese Überlegungen zum syntaktisch-semantischen Aspekt des Gemeinplatzes sollten andeuten, welche Elemente in einer «Grammatik des Gemeinplatzes» enthalten sein müßten: Man müßte Regeln formulieren, die Allsätze nach bestimmten einfachen Mustern erzeugen und die sich auf ein verhältnismäßig reduziertes Lexikon beziehen. Natürlich wären die mit Hilfe solcher Regeln produzierten Sätze nicht zwangsläufig Gemeinplätze im Sinne von «vorgeformten Sätzen», aber sie wären potentielle Gemein-

plätze. Tatsächlich werden nach solchen Regeln ständig Gemeinplätze produziert; neben vorgeformten Sätzen hat ein Sprecher des Deutschen oder des Französischen in seinem Repertoire auch so etwas wie vorgeformte Satzmuster oder Gemeinplatz-Strukturen (s.u. S. 364 f.)<sup>19</sup>. Beispielsweise lassen sich nach dem Muster des tautologischen Gemeinplatzes zahllose Gemeinplätze produzieren:

Was nicht geht, das geht nicht  
 Wer kommt, der kommt  
 Bielefeld ist Bielefeld

Les enfants c'est les enfants  
 Quand je travaille, je travaille  
 Pour un bon repas, c'est un bon repas

Die Klasse der Gemeinplätze ist, so gesehen, eine offene Klasse. Auch darin unterscheidet sich der Gemeinplatz vom Sprichwort.

## 2. Pragmatischer Aspekt

### 2.1. Gemeinplätze im sprachlichen Kontext.

Die Forderung, vorgeformte Ausdrücke nicht nur zu sammeln, sondern auch im Kontext zu untersuchen<sup>20</sup>, ist schon oft erhoben, aber selten befolgt worden. Sehr eindrucksvoll schildert z.B. JEAN PAULHAN die Notwendigkeit, Sprichwörter im Kontext zu betrachten: Noch bevor er während seines Aufenthalts auf Madagaskar die Sprichwörter selbst verstand oder gar beherrschte, erkannte er, welche entscheidende Rolle sie im Gespräch spielten, so daß er sich bemüßigt fühlte, diese «seconde langue malgache», nämlich die Sprichwortsprache, zu erlernen, um sich im Gespräch besser behaupten zu können (I: 101 f. u.ö.).

Empirische Untersuchungen über vorgeformte Ausdrücke im kommunikativen Kontext sind bisher die Ausnahme. Ansätze finden sich zwar zum Teil schon in älteren germanistischen Arbeiten über Sprichwörter (z.B. HAIN 1951), aber der Kontext wird hier nur nacherzählt. Erst in neueren linguistischen Arbeiten werden Stereotype systematisch in mündlichen und schriftlichen Texten untersucht, z.B. «Denkstereotype» (im Sinne der oben auf S. 352 f. getroffenen Unterscheidung) in mündlichen Texten von QUASTHOFF (1973, 1978) und WENZEL (1978), vorgeformte Syntagmen («Re-

<sup>19</sup> PILZ (1978:622 f.) spricht von «phraseologischen Satzmustern», THUN (1978:184) von fixierten Wortgefügen «mit ausfüllbaren Leerstellen». Vgl. auch LYONS (1972:181). MIEDER (1975:62-71) stellt für das Deutsche eine Reihe von Mustern zusammen, nach denen Sprichwörter produziert werden, u.a.: X bleibt X; Lieber X als Y; Ohne X kein Y; X schützt vor Y nicht. Nach der hier getroffenen Unterscheidung handelt es sich dabei eher um Gemeinplatzstrukturen.

<sup>20</sup> Vgl. z.B. SEILER (1922:309); KUUSI (1957:14); AREWA/DUNDES (1964); QUASTHOFF (1973: 235, 248, 259 ff.); GREEN (1975:226).

densarten») in Zeitungstexten von KOLLER (1977) und «pragmatische Idiome» in Briefen von STEMPEL/WEBER (1974). Aus diesen Arbeiten sind auch für die Analyse von Gemeinplätzen wichtige Anregungen zu entnehmen.

Von den oben (S. 355) grob charakterisierten Arten von Gemeinplätzen habe ich in Texten gesprochener Sprache und in Zeitungstexten bisher überwiegend solche Gemeinplätze gefunden, die nach den üblichen Regeln der deutschen bzw. französischen Sprache gebildet sind, also nicht durch archaische Formen, Reim oder ähnliche Erscheinungen vom übrigen sprachlichen Kontext abweichen. Gemeinplätze werden offenbar um so häufiger verwendet, je besser sie sich auch formal in den Kontext integrieren lassen. Die häufigsten Gemeinplätze scheinen diejenigen mit indexikalischen Ausdrücken zu sein, also der Typ «So ist das Leben» «qu'est-ce que vous voulez», ebenso die erwähnten Gemeinplatzmuster, in denen Leerstellen ausgefüllt werden können<sup>21</sup>.

Gemeinplätze werden meistens als einfache Aussagesätze verwendet und durch Verknüpfungs- oder Eröffnungselemente, häufig durch Appellsignale mit dem sprachlichen Kontext verbunden (z.B. durch «aber» (Beispiele 13, 15), «denn» (8), «mais» (1, 7), «comme» (2), «évidemment» (4), «parce que» (5), «nich» (3)). Sie können auch als eingebettete Sätze (vgl. dazu Green 1975) erscheinen, z.B. nach Verben wie «ich meine» (9), «ich denke» (8), «je trouve que» (11), «je répondrai que» (10). Sie werden jedoch im allgemeinen nicht in indirekter Rede verwendet (eine Ausnahme ist Beispiel 15).

Weiterhin sind Gemeinplätze nicht kondensierbar und nicht paraphrasierbar und auch nur selten verkürzt zitierbar; hierin unterscheiden sie sich von Sprichwörtern, bei denen es oft genügt, den Anfang zu zitieren, z.B. «Wer andern eine Grube gräbt...» (vgl. MIEDER 1975:51-61). Eine Kondensierung oder Verkürzung scheint bei Gemeinplätzen am ehesten dann möglich zu sein, wenn es sich um eine «geprägte Form» handelt, z.B. «Die Qual der Wahl».

Schließlich kann nach Gemeinplätzen wie auch nach Sprichwörtern sinnvoll nur in einer bestimmten Weise gefragt werden, nämlich nicht nach den einzelnen Elementen des Satzes, sondern nur nach der kommunikativen Funktion, also z.B. «Was meinst du, wenn du sagst: Man lebt nur einmal?» Bestimmte Operationen, die man im Kommunikationsprozeß normalerweise mit Äußerungen durchführen kann, werden also mit Gemeinplätzen nicht durchgeführt. Analog zu den erwähnten transformationellen Beschränkungen (s.o. S. 353 f.) würde ich im Rahmen einer pragma-

<sup>21</sup> Sprichwörter (im oben angegebenen Sinne, s. S. 354) scheinen mir in mündlicher Kommunikation und in Zeitungen wesentlich seltener vorzukommen als Gemeinplätze. Vgl. auch DANIELS (1976:187), der von Slogan und Parole sagt: «Sie werden zu Sprichwörtern unserer Zeit». MIEDER (1975) bringt zwar viele Beispiele für die Verwendung von Sprichwörtern in Zeitungen und Zeitschriften, aber es handelt sich hauptsächlich um Abwandlungen von Sprichwörtern (seine These ist, daß das Sprichwort vor allem von der Variation lebt). Im übrigen sind ein Teil seiner «Sprichwörter» in meinem Sinne «Gemeinplätze».

tischen Untersuchung des Gemeinplatzes von Textverarbeitungs-Beschränkungen sprechen <sup>22</sup>.

## 2.2. Zur Funktion von Gemeinplätzen.

Aufzählen zu wollen, welche kommunikativen Funktionen durch das Äußern von Gemeinplätzen vollzogen werden können, schiene mir ein ziemlich aussichtsloses Unternehmen zu sein. Ich gehe deshalb im folgenden nicht von einzelnen Textbeispielen aus, um jeweils eine spezielle kommunikative Funktion zu erschließen, sondern ich versuche zunächst, aus der oben angedeuteten syntaktisch-semantischen Beschreibung auf die Funktion zu schließen.

Danach reicht erstens für Gemeinplätze ein reduziertes Lexikon aus, dessen Elemente eine unspezifische Intension und eine offene bis unbegrenzte Extension haben. Zweitens haben Gemeinplätze die logische Struktur von Allsätzen; wenn ein indexikalischer Ausdruck den Allquantor einschränkt, wird nur eine unspezifische Referenzbeziehung hergestellt. Gemeinplätze sind demzufolge an die verschiedensten Kontexte anschließbar. Nun geht es in der Alltagskommunikation im allgemeinen nicht um *den Menschen*, *das Leben* schlechthin; derjenige, der einen Gemeinplatz äußert, abstrahiert also von den konkreten Details, um die es gerade geht. Er verwendet, um es in Anlehnung an Cicero zu formulieren, ein Argument, das sich nicht nur auf den zur Diskussion stehenden Einzelfall bezieht, sondern auf viele Fälle beziehen kann <sup>23</sup>. Für dieses Abstrahieren vom Einzelfall will ich den Luhmannschen Begriff der «Reduktion von Komplexität» verwenden (z.B. LUHMANN 1972). Meine These lautet also: welche kommunikativen Funktionen der Sprecher im Einzelfall mit dem Äußern eines Gemeinplatzes auch verbinden kann, sie lassen sich zusammenfassen unter die Grundfunktion der Reduktion von Komplexität. Natürlich ist die kommunikative Funktion von Gemeinplätzen nicht zutreffend erklärt, wenn man sagt: Der Sprecher verwendet den Gemeinplatz mit dem Ziel, Komplexität zu reduzieren. Vielmehr reduziert er die Komplexität, um ein bestimmtes kommunikatives Ziel zu erreichen. Das soll an einigen Textbeispielen gezeigt werden:

- (1) (Die Rede ist von einer unfreundlichen Bäckersfrau)

MV.: (...) elle est restée comme ça elle s'est pas retournée\ elle finissait son paquet\ rien du tout\ pas un mot\ j'ai dit ben mon vieux\ alors hein↗

Mé.: [ (unverständlich)

RV.: [ c'est un peu là (renforcé?) chez eux

<sup>22</sup> In literarischen Texten wird häufig zur Erzielung bestimmter stilistischer Effekte bewußt gegen diese Beschränkungen verstoßen. Darauf wird in Teil 3 des in Anmerkung 1 erwähnten «Bielefelder Papiers» eingegangen.

<sup>23</sup> CICERO, *De inventione* II 15, 48: «Haec ergo argumenta, quae transferri in multas causas possunt, locos communes nominamus» Ed. TEUBNER (1965:96).

Mé.: elle nous répond euh

Pé.: mais il y a des gens comme ça

(Aufnahme Cathrin Brunet, Bielefeld 1977)<sup>24</sup>

In diesem Beispiel läßt sich sehr gut beobachten, wie die Reduktion von Komplexität vor sich geht: Die Sprecherin MV. zählt eine ganze Reihe konkreter Details auf, um die Unfreundlichkeit der Bäckersfrau, von der die Rede ist, zu illustrieren. Der Sprecher Pé. abstrahiert von diesen Details: er spricht nicht mehr von der Bäckersfrau («elle»), sondern von Leuten («des gens») im allgemeinen, und verweist in sehr unspezifischer Form («comme ça») auf die aufgezählten Details. Er führt die negative Erfahrung, die seine Gesprächspartnerin mit der Bäckersfrau gemacht hat, auf einen allgemeinen Erfahrungssatz zurück und relativiert sie auf diese Weise. Der Gemeinplatz erscheint hier typischerweise als Kommentar oder Reaktion auf ein bestimmtes (erzähltes) Ereignis.

Im nächsten Beispiel wird das noch deutlicher:

(2) INTERVIEWER: vous écoutez la musique à la radio ↗ ou vous avez des disque chez vous ↘

EMMANUEL: ben euh j'ai j'ai des disques ↗ — et puis j'écoute à la radio ↗ mais à la radio ↗ comme on passe euh beaucoup de disco ↗ euh j'écoute pas beaucoup la radio ↘ — j'aimerais qu'on passe un peu plus ↗ euh d'ailleurs tout ce que j'aime ↗ — *comme on peut pas tout avoir* ↗ —

INTERVIEWER: et puis comme c'est le cas de chaque auditeur ↗ *on peut pas faire plaisir à tout le monde non plus* ↘

EMMANUEL: ouais ↘ —

(Aufnahme Sylvie Dabreteau, Bielefeld, 1977)

Hier liegt eine zweifache Reaktion mit Hilfe von Gemeinplätzen vor. Emmanuel faßt seine Unzufriedenheit über das Rundfunkprogramm in einem Gemeinplatz zusammen, auf den der Interviewer seinerseits mit einem Gemeinplatz reagiert, der Emmanuel's Gemeinplatz bestätigt. — ARISTOTELES hat in seiner Rhetorik (II 21, Abschn. 15) von der Freude gesprochen, die es dem Hörer bereitet, wenn jemand in ganz allgemeiner Form genau die Meinungen äußert, die er für sich selbst in Anspruch nimmt. Die Reduktion von Komplexität, verstanden als Generalisierung von Einzeldaten, ordnet die speziellen Dinge in einen größeren Zusammenhang ein. Gemeinplätze dienen damit ebenso wie Stereotype (vgl. BAYER 1976: 81) auch zur Erleichterung der Orientierung.

In Beispiel (3) erfolgt die wechselseitige Bestätigung durch Wiederholung desselben Gemeinplatzes:

<sup>24</sup> Wenn nicht anders angegeben, stammen die Aufnahmen und Transkriptionen von mir. Es werden folgende Transkriptionszeichen verwendet: ↗ = steigende Melodie, ↘ = fallende Melodie, — = Pause, (...) = Auslassung, (...?) = unverständliche Stelle, (renforcé?) = nicht mit Sicherheit identifizierter Wortlaut, [= gleichzeitiges Sprechen.

- (3) (Eine ältere Dame hat in einem Rundfunkinterview von «früher» erzählt)  
 INTERVIEWER: ja sehn Sie und heute gibts eben Kassettenrekorder ↗ — und äh n kleinen Mini-Fernseher ↗ und damit wandern dann unsere Jugendlichen durch die Gegend —  
 FRAU M.: (.....?)  
 INTERVIEWER: ach na ja wir wolln das wir wolln das auch nicht beschimpfen oder bekritteln ↗ *jede Zeit ist anders* ↘ nich ↗  
 FRAU M.: *jede Zeit ist anders* ↘ und jede Zeit lebt der  
 [INTERVIEWER: ja  
 FRAU M.: der — in der Zeit lebt muß sehen wie er damit fertig wird und das Gute raussuchen nich ↗  
 (WDR II, Mai 1976)

Der Interviewer, der den im Laufe des Gesprächs deutlich gewordenen Gegensatz zwischen «heute» und «früher» durch den Gemeinplatz «jede Zeit ist anders» kommentiert, fordert mit dem Appellsignal «nich ↗» seine Gesprächspartnerin geradezu zu einer Bestätigung auf; sie gibt sie ihm durch die Wiederholung des Gemeinplatzes, woraufhin er wieder mit «ja» bestätigt (vgl. auch die Rückbestätigung in Beispiel 2). Eine andere als eine zustimmende Reaktion ist auf Gemeinplätze kaum zu erwarten. Daher erscheinen sie —ebenso wie andere Arten von Stereotypen— besonders geeignet, um ein Gespräch oder ein Thema innerhalb eines Gesprächs abzuschließen<sup>25</sup>. Das von QUASTHOFF (1978:6, 13 f. u.ö.) für Stereotype hervorgehobene Merkmal der Geteiltheit («collective sharedness») gilt auch für Gemeinplätze und stellt eine wichtige Voraussetzung für alle Funktionen von Gemeinplätzen in der Kommunikation dar. Diese Geteiltheit wird durch den Austausch sich gegenseitig bestätigender Gemeinplätze explizit gemacht.

Weil der Sprecher mit der Zustimmung seines Kommunikationspartners rechnen kann, können Gemeinplätze auch verwendet werden, wenn die Kommunikationspartner sich im Grunde wenig oder nichts zu sagen haben und es im wesentlichen darauf ankommt, den kommunikativen Kontakt aufrechtzuerhalten. Dies zeigen neben Beispiel (3) auch die beiden folgenden Ausschnitte aus einem Interview mit Mitgliedern einer belgischen Fußballmannschaft:

- (4) REPORTER: on peut pas s'empêcher de poser la question ↗ comment se fait-il qu'il y ait une telle différence ↗ euh entre deux matchs et à trois jours d'intervalle —  
 CONSTANT V.: évidemment *un match de football est un match de football* ↗ mais — à Paris ils sont toujours électrisés ↗ — (...) et nous n'avons jamais été battus par les Français ↘ —  
 (Radio Bruxelles, 21.4.1966)

<sup>25</sup> Vgl. dazu QUASTHOFF (1978:35 f.) über Stereotype und speziell auch über Gemeinplätze («clichés»); SCHEGLOFF/SACKS nennen sprichwörtliche oder aphoristische Formulierungen als eine «topic-bounding»-Technik (1973:306). Zur abschließenden Funktion von Sprichwörtern, auf die bereits HAIN (1951:81) hinweist, vgl. THUN (1978:66, 244).

- (5) REPORTER: justement comment expliquer cette défaite et alors cette métamorphose cette résurrection véritablement hier soir\ —  
 PAUL V.: ben c'est difficile à expliquer — parce que *un jour c'est pas l'autre* ↗ mais enfin je pense qu'on joue quand même toujours un peu mieux contre le Français que contre les Hollandais ↗ —  
 (ebd.)

Die Vertreter der Fußballmannschaft sehen sich durch die Fragen des Reporters vor die Verpflichtung gestellt zu antworten, obwohl sie den konkreten Fall, den der Reporter zu Diskussion stellt (ein verlorenes und ein siegreiches Spiel unmittelbar hintereinander), offensichtlich nicht recht erklären können (wie in Beispiel 5 auch ausdrücklich gesagt wird). Die Formulierung einer Tautologie bzw. eines Truismus nach geläufigen Gemeinplatz-Mustern gibt ihnen die Möglichkeit, ihrer Verpflichtung zum Antworten nachzukommen, ohne etwas über Einzelheiten des Spiels zu sagen. Durch diese Verwendungsmöglichkeit lassen sich Gemeinplätze auch dem Bereich der phatischen Kommunikation zuordnen. Daß Stereotype («Denk-Stereotype» im Sinne der oben auf S. 352 getroffenen Unterscheidung) eine phatische Funktion haben können, darauf hat QUASTHOFF (1973: 193 f.) aufmerksam gemacht. STEMPPEL/WEBER haben am Beispiel französischer Soldatenbriefe gezeigt, wie vorgeformte Ausdrücke eine Formulierungshilfe gerade auch für solche Sprecher bzw. Schreiber darstellen, die durch die ungewohnte Kommunikationssituation (in diesem Fall: Kriegsgefangenschaft, Notwendigkeit schriftlicher Kommunikation) in ihrer sprachlichen Kreativität eingeschränkt sind (1974: 36, 60). In diesen Briefen werden oft nur Formeln aneinandergereiht, die zum Teil im Widerspruch zu etwa mitgeteilten Inhalten stehen; so schließt z.B. ein Schreiber an eine Formel vom Typ «Mir geht es gut» die Mitteilung an, seine Schwester sei gestorben (ebd., S. 42). STEMPPEL/WEBER zeigen, daß die Funktion der Briefe sich in aller Regel darauf reduzieren läßt, «als bloße Lebenszeichen» zu dienen (1974: 61). Ähnliche Beobachtungen lassen sich auch bei der Untersuchung der Gemeinplatz-Verwendung in bestimmten alltäglichen Kommunikationssituationen machen. Vorgeformte Ausdrücke scheinen mir daher weniger auf einen restringierten Code des Sprechers als auf eine «restringierte Kommunikationssituation» schließen zu lassen.

In etwas anderer Weise werden die Gemeinplätze in den folgenden Fällen verwendet:

- (6) J. CHANCEL (...) tout à l'heure j'ai dit enfant — et en effet parce que vous Virginie vous avez douze ans ↗ et vous Pascal vous en avez treize\ — alors ↗ — ça n'est ça n'est pas péjoratif ↗ de dire enfant\ —  
 VIRGINIE: non pas du tout ↗ — on est des enfants ↗ et puis après on deviendra adolescent ↗ et ensuite adulte ↗ — *chaque chose à son temps* ↗ il faut pas il faut pas quand est qu'on est enfant ↗ euh penser déjà — qu'on sera — des vieux ↗ —

(France Inter, Radioscopie, 5.10.1976)

- (7) J. CHANCEL: mais F. P. devrait revenir et il reviendra ↗  
 J.-P. DARRAS: je l'espère ↗ parce que moi j'ai toujours eu beaucoup d'admiration pour son talent ↗ et pour son et et pour beaucoup de sympathie pour pour le garçon en question ↗ là il y a il y a eu effectivement euh  
 J. CHANCEL: oui mais il faut vous attendre à des déchirures ↗  
 J.-P. DARRAS: oui ↗ mais *qu'est-ce que vous voulez* euh on on on entreprend pas une chose comme ça sans qu'il y ait quelquefois une petite bavure ↗ —  
 (France Inter, Radioscopie, 7.2.1978)

In beiden Fällen spricht der Interviewer, Jaques Chancel, seine Gesprächspartner auf einen (möglichen bzw. tatsächlichen) Konflikt an; beide Gesprächspartner weisen den Konflikt zurück oder bagatellisieren ihn, indem sie mit Hilfe des Gemeinplatzes den Konfliktfall als Normalfall hinstellen. Gemeinplätze sind vor allem deshalb besonders geeignet, in Konfliktsituationen zur Entschärfung eingesetzt zu werden<sup>26</sup>, weil sie nie einen Verstoß gegen eine Norm darstellen. Die Komplexität des Konfliktfalles wird auf eine so allgemeine Aussage reduziert, daß er nicht mehr kontrovers sein kann. In dem folgenden Auszug aus einem Leserbrief verwendet die Briefschreiberin Gemeinplätze ausdrücklich, um ihren Ärger über einen Konflikt zu überwinden:

- (8) Aber im November 1975 war ich zum Beispiel mit meinem Sohn in Berlin wegen eines Todesfalles. Wir fuhren von Grunewald nach Kreuzberg mit dem Bus, und uns als Fremde in Berlin hat es auch unangenehm berührt, daß wir uns von dem Busfahrer anfahren lassen mußten, weil wir ihm eine Frage nach der Haltestelle stellten. Er wollte wohl Feierabend haben und fuhr schon mit Verspätung.  
 Ich denke, ohne mich zu ärgern, *es kann auch mal anders kommen*. Das sollte jeder bedenken, denn *auf Gottes Erde sind alle gleich* — ob in Ost oder West.  
 (Neue Westfälische Nr. 115, 22.5.1976)

Gemeinplätze dienen jedoch nicht immer dazu, den Konflikt aufzulösen, sondern auch dazu, einen bestimmten Standpunkt in einem Konflikt zu rechtfertigen:

- (9) Ich weiß genau, wie diese Fahrten verlaufen. Man lernt Kegelbrüder kennen, duzt sich ganz selbstverständlich, trinkt, tanzt zusammen und begibt sich vergnügt nach Hause. Ich weiß, die Frauen begeben sich nicht auf Abwege. Aber ich meine, *wer sich in Gefahr begibt, kommt eines Tages darin um*. Ich halte diese Fahrten für ehewidrig, und es gab bei uns harte Auseinandersetzungen deswegen. (Hör Zu 1/1977)

<sup>26</sup> Vgl. eine ähnliche Beobachtung von Paulhan zum Sprichwortgebrauch auf Madagaskar: «dans la famille hova chez qui je demeurais, telle était la fin de toute dispute: il fallait un proverbe, mais il suffisait d'un proverbe pour la terminer» (I: 102).

Der Schreiber dieses Leserbriefs aus der Rubrik «Fragen Sie Frau Irene» reduziert das spezielle Problem, ob seine Frau ohne ihn eine bestimmte Art von Kegelfahrten mitmachen kann, auf die allgemeine Erfahrung «Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um». Damit legitimiert er seine Kritik an diesen Unternehmungen. Interessanterweise legitimiert «Frau Irene» in ihrer Antwort ihren entgegengesetzten Standpunkt ebenfalls durch einen Gemeinplatz: «Man muß gönne könne». Hier wird deutlich, wie durch die «Inanspruchnahme von Allgemeingültigkeit» jeweils versucht wird, «den eigenen Argumenten Rechtskräftigkeit zu verleihen» (DANIELS 1976: 179). Ebenso rechtfertigt Raymond Barre in einer Rede, in der er sich mit den Kritikern des «plan Barre» auseinandersetzt, eine politische Entscheidung mit einem Gemeinplatz:

- (10) A ceux qui disent qu'il est tard, je répondrai qu'il n'est jamais trop tard pour un gouvernement qui veut mériter ce nom (...)  
(*Le Figaro*, 2/3.10.1976)

Mit HOLLY (1979:200) läßt sich dieser Textausschnitt als Beispiel dafür ansehen, daß die Generalisierung als Verfahren einer «defensiv-korrektiven Haltung» verwendet wird. Dies Verfahren findet im Gemeinplatz seinen deutlichsten Ausdruck.

Zur Legitimation eines pädagogischen Standpunkts dient der Gemeinplatz im folgenden Beispiel:

- (11) MB: et alors qu'est-ce que vous pensez par exemple du latin à l'école ↗ —  
est-ce que vous êtes pour vous êtes contre euh  
T.: non moi je suis pas contre — non  
MB: non ↗  
T.: non parce que  
MB: vous pensez que c'est que ça peut avoir euh de l'utilité ↗  
T.: oh oui  
MB: oui ↗  
T.: oui moi je trouve que dans la vie tout a une utilité  
(*Orléans-Corpus*, Text 010)

Die Sprecherin in diesem letzten Beispiel läßt sich auf das komplexe Problem des Latein-Unterrichts nicht ein, sondern reduziert es auf die sehr allgemeine Erfahrung, daß alles im Leben irgendeinen Nutzen hat. Die Legitimation in solchen Fällen erfolgt also nicht durch Rekurs auf ein spezifisches Wissen, beispielsweise über die lateinische Sprache oder über die politischen Verhältnisse (Beispiel 10), sondern durch Rekurs auf das, was in der Soziologie «Alltagswissen» genannt wird<sup>27</sup>. Ethnomethodische

<sup>27</sup> Vgl. ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (1973, Bd. 1, Kap. 1). Auf den Zusammenhang zwischen Alltagswissen und Stereotyp gehen QUASTHOFF (1978:13 ff.) und WENZEL (1978:39 ff.) ein.

Untersuchungen haben gezeigt, daß die normalerweise weitgehend unbewußten und unreflektierten Bestände von Alltagswissen in Krisensituationen artikuliert und zur Legitimierung des Handelns herangezogen werden<sup>28</sup>. Die Art und Weise, *wie* Alltagswissen dann artikuliert bzw. formuliert wird, scheint von soziologischer Seite weniger berücksichtigt worden zu sein. Mir scheint, daß vorgeformte Sätze wie Gemeinplätze die Artikulationsform par excellence von Alltagswissen sind bzw. daß man Gemeinplätze als ein Repertoire von auch in ihrer Formulierung standardisierten Alltagswissensbeständen ansehen kann. Für diese Vermutung spricht auch die Beobachtung, daß man in verschiedenen Sprachen zum großen Teil die gleichen Gemeinplätze findet. Im besonderen Maße zur Legitimierung von Handeln geeignet sind natürlich diejenigen Gemeinplätze, die ich als Tautologien und als Truismen bezeichnet habe. Gegen das in ihnen zum Ausdruck gebrachte Alltagswissen, das man auf die Grundformel «Es ist, wie es ist» bringen könnte, läßt sich kaum etwas einwenden: Als «pseudoempirische Leerformeln» sind sie mit jedem empirischen Sachverhalt vereinbar (BAYER 1976: 86).

«Auftrag ist Auftrag» (Beispiel 13), «Gesetz ist Gesetz» (Beispiel 15), «... sind auch nur Menschen» (Beispiel 12) sind Realisierungen geläufiger Gemeinplatz-Muster:

- (12) (a) *Polizisten sind auch nur Menschen*  
(Neue Westfälische Nr. 137, 16.6.1977)
- (b) *Der Chronist stellte (...) erleichtert fest, daß auch Schweden nur Menschen sind.*  
(ebd., Nr. 297, 18.12.1978)
- (c) *Richter sind ja auch nur Menschen*  
(Die Zeit Nr. 10, 3.3.1978)
- (d) *Schiedsrichter auch nur Menschen*  
(Überschrift in: Neue Westfälische Nr. 131, 8.6.1979)
- (e) *Die Professoren sind auch nur Menschen.*  
(Die Zeit Nr. 36, 27.8.1976)
- (13) (Die Rede ist von einem Spediteur, der einen Freiballon abtransportiert in der Annahme, es sei ein Bienenkorb.)  
Als er später gefragt wurde, was er sich denn dabei eigentlich gedacht habe und ob ihm nicht aufgefallen sei, daß es kein Bienenkorb war, entgegnete der gute Mann nur: «Na, ja — ich habe mir wohl so was gedacht, aber *Auftrag ist Auftrag!*» (Neue Westfälische Nr. 61, 14.3.1977)

In diesem letzten Beispiel zeigt sich deutlich, daß die Tautologie und die daraus resultierende Reduktion von Komplexität natürlich nicht das Ziel hat, Komplexität zu reduzieren, sondern daß sie eingesetzt wird, um bestimmte Handlungsweisen, die in Frage gestellt worden sind, zu legiti-

<sup>28</sup> ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN, Bd. 1: 22. Ein Beispiel für eine solche Untersuchung ist FISCHER (1976).

mieren oder zu verteidigen — seien sie auch noch so unsinnig. Wenn das im Gemeinplatz zum Ausdruck gebrachte Alltagswissen geteiltes Wissen ist und daher nicht ohne weiteres bestritten werden kann, so bedeutet das natürlich nicht, daß ein Gemeinplatz in jedem Fall als Legitimation für bestimmte Handlungen akzeptiert wird. Der Gesprächspartner kann durchaus die Berechtigung bezweifeln, die Komplexität eines bestimmten Einzelfalls auf eine so allgemeine Form des Alltagswissens zu reduzieren:

- (14) Die Dokumente zeigen, daß alle diese Balanceakte eines majestätisch auftretenden, doch inmitten der Weltkatastrophe tief verunsicherten Papstes nicht so schematisch gedeutet werden können, wie es seit der Hochhuth-Debatte bei Gegnern und Bewunderern des zwölften Pius oft geschah. «*Man tut, was man kann*», lautet die immer wiederkehrende Formel in den Akten. Ob ein Papst mehr tun sollte, als er zu können meint, ist jedoch eine Frage des moralischen, nicht des historisch-politischen Ermessens.

(*Die Zeit* Nr. 8, 13.2.1976)

- (15) Alle Behörden, mit denen Erika de Crouppe zu tun hatte, berufen sich auf die Buchstaben des Gesetzes. Ein Härtefall, schreibt das Arbeitsamt in einem Brief, sei Erika de Crouppe sicher, aber *Gesetz sei eben Gesetz*. Zugegeben: Gesetze können nicht für jeden schwierigen Einzelfall Lösungen anbieten. Aber es gibt den Ermessensspielraum — den Raum für menschliche Entscheidungen. Nach dem hat aber keiner der Sachbearbeiter für Erika de Crouppe suchen wollen.

(*Brigitte* 1/1977)

Besonders in diesem letzten Beispiel wird die Problematik der Reduktion von Komplexität sehr deutlich — sie wird vom Autor des Artikels ja auch ausdrücklich thematisiert. Am Beispiel des Arbeitsamts, das sich auf die Komplexität des zur Debatte stehenden Einzelfalls gar nicht einlassen will, erscheint die Reduktion von Komplexität als Verweigerung von Komplexität. Diese Verweigerung liegt zweifellos auch allen Denk-Stereotypen zugrunde. Sie tritt aber um so deutlicher in Erscheinung, wenn nicht nur auf ein Denk-Stereotyp, sondern zugleich auch auf ein Sprach-Stereotyp zurückgegriffen wird. Der Sprecher macht es sich, wenn er einen Gemeinplatz verwendet, also doppelt einfach: Er läßt sich weder auf die Komplexität des Einzelfalls ein, noch unterzieht er sich der Mühe einer eigenen Formulierung. Wittgenstein hat in seinem sogenannten «Blauen Buch» von «unserem Streben nach Allgemeinheit» gesprochen, das sich z.B. in den Naturwissenschaften darin äußert, «die Erklärung von Naturerscheinungen auf die kleinstmögliche Anzahl primitiver Naturgesetze zurückzuführen» oder in der Mathematik darin, «die Behandlung verschiedener Probleme mittels einer Verallgemeinerung zu vereinheitlichen». Wittgenstein fügt hinzu: «anstelle von «Streben nach Allgemeinheit» hätte ich auch sagen können «die verächtliche Haltung gegenüber dem Ein-

zelfall»<sup>29</sup>. Aus dieser Haltung heraus geäußert, kann die kommunikative Funktion des Gemeinplatzes —so paradox es klingt— u.U. gerade darin bestehen, die Kommunikation zu verweigern.

## LITERATURVERZEICHNIS

- ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hrsg.) (1973), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, 2 Bände, Reinbek.
- AREWA, E. O./A. DUNDES (1964), «Proverbs and the Ethnography of Speaking Folklore». In: GUMPERZ, J. J./D. HYMES (Hrsg.) (1964), *The Ethnography of communication*. American Anthropologist Special Publication, 66, Nr. 6: 70-85.
- BAYER, H. (1976), «Kommunikation, Abstraktion und soziales Vorurteil. Zur Theorie des sprachlichen Stereotyps». *Wirkendes Wort* 26: 76-97.
- BURGER, H. (1973) (unter Mitarbeit von H. Jaksche), *Idiomatik des Deutschen*. Tübingen.
- BUYSSENS, E. (1970), «Tautologies». *Linguistique* 6/2: 37-45.
- CHAFE, W. L. (1968), «Idiomaticity as an Anomaly in the Chomskyan Paradigm». *Foundations of Language* 4: 109-127.
- COULMAS, F. (1979), *Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik*. Ms. Düsseldorf.
- DANIELS, K. (1976), «Redensarten, Sprichwörter, Slogans, Parolen. Bericht über ein Forschungs- und Lehrprojekt zum Thema 'Schematismen des Sprachhandelns'». In: HENRICI, G. und R. MEYER-HERMANN (Hrsg.) (1976), *Linguistik und Sprachunterricht. Beiträge zur curricularen Stellung der Linguistik im Sprachunterricht*. Paderborn: 174-191.
- FISCHER, W. (1976), *Legitimationsprobleme und Identitätsbildungsprozesse bei evangelischen Theologen*. Diss. Münster.
- FRASER, B. (1970), «Idioms within a Transformational Grammar». *Foundations of Language* 6: 22-42.
- GOURMONT, R. DE (1955), «Le cliché». In: ders. (1955), *Esthétique de la langue française*. Paris: 187-210.
- GREEN, G. M. (1975), «Nonsense and Reference; Or, the conversational use of proverbs». In: GROSSMANN, R., L. J. SAN, T. J. VANCE (Hrsg.) (1975), *Papers from the parasession on functionalism*. Chicago Linguistic Society. Chicago: 226-239.
- GREIMAS, A. J. (1960), «Idiotismes, proverbes, dictons». *Cahiers de Lexicologie* 2: 41-62.
- GÜLICH, E. und K. HENKE (1979/80), «Sprachliche Routine in der Alltagskommunikation. Überlegungen zu 'pragmatischen Idiomen' am Beispiel des Englischen und des Französischen». *Die neueren Sprachen* 78/6: 513-530 u. 79/1: 2-33.
- HAIN, M. (1951), *Sprichwort und Volkssprache. Eine volkswissenschaftlich-soziologische Dorfuntersuchung*. Gießen.
- HENKE, K. (1968), «Zur Form des englischen Sprichworts». *Literatur in Wissenschaft und Unterricht* I/III: 190-197.

<sup>29</sup> LUDWIG WITTGENSTEIN, *Schriften 5: Das Blaue Buch. Eine Philosophische Betrachtung*. Hrsg. von R. RHEES. ZETTEL. Hrsg. von G. E. M. ANSCOMBE und G. H. VON WRIGHT. Frankfurt 1970:37 ff., hier bes. 39.

- HOLLY, W. (1979), *Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Analyse des Beziehungsaspekts*. Tübingen.
- JOLLES, A. (1930/58), «Spruch». In: JOLLES, A., *Einfache Formen*. Darmstadt, 2. Aufl.: 150-170.
- KOLLER, W. (1977), *Redensarten. Linguistische Aspekte, Vorkommensanalysen, Sprachspiel*. Tübingen.
- KUUSI, M. (1957), *Parömiologische Betrachtungen*. Helsinki.
- LUHMANN, N. (1972), «Einfache Sozialsysteme». *Zeitschrift für Soziologie* 1: 51-65.
- LYONS, J. (1972), *Einführung in die moderne Linguistik*. München, 2. Aufl.
- MELEUC, S. (1969/72), «Struktur der Maxime». In: IHWE, J. (Hrsg.) (1972), *Literaturwissenschaft und Linguistik*. Frankfurt Bd. III: 276-319 (Original 1969).
- MIEDER, W. (1975), *Das Sprichwort in unserer Zeit*. Frauenfeld.
- MUELLER, H. (1965), «Die Rolle des Klischees im Deutschen». *German Quarterly* 38: 44-55.
- PAULHAN, J. (I), «L'expérience du proverbe». In: ders., *Oeuvres complètes*. Paris, Bd. II (= *Langage* I: 99-124).
- PEUKES, G. (1977), *Untersuchungen zum Sprichwort im Deutschen. Semantik, Syntax, Typen*. Berlin.
- PILZ, K.-D. (1978), *Phraseologie. Versuch einer interdisziplinären Abgrenzung, Begriffsbestimmung und Systematisierung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Gegenwartssprache*. Göppingen.
- QUASTHOFF, U. (1973), *Soziales Vorurteil und Kommunikation. Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps. Ein interdisziplinärer Versuch im Bereich von Linguistik, Sozialwissenschaft und Psychologie*. Frankfurt.
- QUASTHOFF, U. (1978), «The uses of stereotype in everyday argument». *Journal of Pragmatics* 2: 1-48.
- RAIBLE, W. (1972), *Satz und Text. Untersuchungen zu vier romanischen Sprachen*. Tübingen.
- SAILE, G. (1974), *Probleme einer Oberflächensemantik. Zur logischen Bedeutungsanalyse von Tautologien und Kontradiktionen*. Berlin: Freie Universität, LAB Heft 3.
- SAUSSURE, F. DE (1964), *Cours de linguistique générale*. Publié par BALLY, Ch. et A. SECHEHAYE. Paris.
- SCHEGLOFF, E. A. and H. SACKS (1973), «Opening up closings». *Semiotica* 8: 289-327.
- SEILER, F. (1922), *Deutsche Sprichwörterkunde*. München (Nachdruck 1967).
- STEMPEL, W.-D. und K. WEBER (1974), «Stereotypie und Selbstartikulation. Bemerkungen zur restringierten Schriftpraxis anhand französischer Briefe». *Romanistisches Jahrbuch* 25: 27-62.
- THUN, H. (1978), *Probleme der Phraseologie. Untersuchungen zur wiederholten Rede mit Beispielen aus dem Französischen, Italienischen, Spanischen und Rumänischen*. Tübingen (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, 168).
- WEINREICH, U. (1972), «Probleme bei der Analyse von Idioms». In: KIEFER, F. (Hrsg.) (1972), *Semantik und generative Grammatik*. Frankfurt, Bd. 2: 415-474.
- WENZEL, A. (1978), *Stereotype in gesprochener Sprache. Form, Vorkommen und Funktion in Dialogen*. München.

